gelan hatten, was wir nun taten, wenn nicht noch viel Tollkühneres, und doch noch lebten und ihre Abenteuer erzählten — mit großen Uebertreibungen.

Allmählich verschwand der gespannte Ausdruck von den Gesichtern der beiden Damen; ihre Haltung wurde weniger steif, und als sie endlich anfingen, für die Läden und Villen in der Nähe Interesse zu zeigen, da wußte ich, daß das Schlimmste überstanden war. Mein Arm und mein Knie fühlten sich plötzlich ganz einsam und verlassen, als ob sie keinen Lebenszweck mehr hätten und nur noch Hindernisse wären, die ganz unnötig Raum versperrten.

Was Terry anbelangt, so sah ich der Art, wie er die Schalthern bewegte und den Kopf hielt, genau an, daß er von seinem Dasein äußerst befriedigt war, denn er gehört zu den Menschen, denen ihre Gefühle am Rücken abzulesen sind. Zwar hatte er sich mit Händen und Füßen gegen diesen Ausflug gesträubt, aber jetzt, wo der Gedanke zur Tat wurde, freute er sich trotz alledem. Und schließlich, was hätte er sich eigentlich wünschen können, das in diesem Augenblick nicht sein war? Unter dem Druck seiner Hand drehte sich das Steuerrad seines geliebten Kraftwagens (ihm erhalten dank meiner Schlauheit); neben ihm saß ein schönes und mutiges junges Mädchen; hinter ihm ein ihm von Herzen ergebener Freund; vor sich hatte er die schönste Gegend der Welt und eine Straße, die in die Alpen und nach Piemont führte und dann weiter nach Mailand und in die herrlichen Gefilde von Como; eine Straße, die ihn weiter und immer weiter locken würde, an Dörfern vorbei, die unter zypressenbewachsenen sonnigen Hügeln schliefen, bis nach Verona, der Stadt des hochberühmten Liebespaares, nach Giottos Padua und über das unvergleichliche Venedig nach dem weltfremden Dalmatien, wo sich Christen und Mohammedaner mit mißtrauischen Augen betrachten.

Was dies alles für Terry zu bedeuten hatte, wußte ich zu genau; denn wenn er nicht als Irländer geboren wäre, und sein Sinn für Humor hätte sich damit abgefunden, daß er überhaupt geboren war, dann wäre er sicherlich am liebsten Italiener gewesen. Er liebt Italien inniglich, und Italiens Luft umweht ihn wie die Luft der Heimat, die man nach langer Abwesenheit mit erneutem Entzücken atmet. Er hat Italienisch gelernt, so selbstverständlich, wie man Gehen lernt, und er könnte die alten italienischen Dichtungen herlagen wie Wasser, wenn er nicht von der allgemeinen Furcht des Briten männlichen Geschlechts besessen wäre: nämlich der, sich lächerlich zu machen. Geschichte ist das einzige, worin er sich außer im Rudern und Kricketspielen in Oxford ausgezeichnet hat, und die italienische Geschichte war ihm das, was den meisten anderen Jünglingen die Romane sind. Allerdings, wäre er damals auf den Gedanken gekommen, daß er mit diesem Studium „seinen Geist bilde", dann hätte er höchst wahrscheinlich das Geschichtswerk mit Abscheu zugeschlagen.

Das Land, dem wir zustrebten, war Terry durchaus nicht fremd, wenn er es auch bis jetzt noch niemals von dieser Seite her betreten hatte und mit seinem Motorwagen meist nur in Frankreich gereist war; aber ich wußte, daß er förmlich schwelgen würde in dem Genuß, jetzt in seinem eigenen Wagen die so geliebten Orte wieder aufzusuchen.

„Sind Sie früher schon in Italien gewesen?" fragte ich die Gräfin; aber ihre ganze Aufmerksamkeit war im Bann gehalten von einem Hund, der entschlossen schien, unter unserem Wagen Selbstmord zu begehen, und es war Biesche, die mir Antwort gab.

„Keins von uns ist jemals schon irgendwo gewesen," sagte sie. „Mama und ich, wir haben erst vor wenigen Monaten unsere Maschine lausen lassen, aber jetzt, wo das Werk einmal aufgezogen ist, weiß nur Gott, wohin wir noch gelangen. Und Maida — na, sie ist keine Puppe zum Anziehen wie wir. Aber kennen Sie die Geschichte von der Statue, die Leben gewann?"

„Meinen Sie Galatea?"

„Jawohl, so hieß sie. Genau so ist auch Maida aus einer Statue jetzt zum Leben erwacht; aber ich vermute, sie kehrt um, sobald sie kann und sieht, wieder in eine Statue verwandelt zu werden."

(Fortsetzung folgt.)

Glück.

Skizze

von

Betty Rittweger.

Viktoria v. Wengern war wie im Traum. War sie das wirklich, die in einem Abteil erster Klasse saß? Und der Strauß kostbarer Orchideen da oben im Netz, war er wirklich ihr Eigentum? Die letzte Aufmerksamkeit ihres Bräutigams, des Kommerzienrats Normann? Nein, nicht die letzte; die letzte war die Fahrkarte erster Klasse. „Ich darf dir doch die Karte besorgen," hatte er gesagt. Man hatte kaum noch Zeit zum Abschiednehmen. Die Verwandten wollte doch auch berücksichtigt sein. Als Viktoria bemerkte, daß sie in einem Abteil erster Klasse saß, hatte sie einen Blick auf die Karte in ihrer Hand geworfen und dem Kommerzienrat zugerufen: „Aber ich bitte dich: erster, das war doch wirklich nicht —"

„Laß nur, Vikt — ich fahre stets erster. Da ist's doch selbstverständlich, daß du nicht zweiter —" Der Zug hatte sich in diesem Augenblick in Bewegung gesetzt. Noch ein Winken und Grüßen. Daß man auch dritter Klasse reisen könne, hatte ihr, nun ja, ihr Bräutigam — sie mußte sich wirklich abgewöhnen, ihn immer nur mit seinem Titel zu nennen in ihren Gedanken — daran hatte Rudolf Normann offenbar gar nicht gedacht. Aber die letzte Strecke von Erfurt aus würde sie's doch tun müssen. Sie hatte nur noch ein paar Mark im Besitz. Tante Julie, eine Cousine ihrer Mutter übrigens, war ja sehr freigebig gewesen, hatte ihr Handschuhe, Schleier, Theaterbillets und allerlei sonst geschenkt, aber natürlich kein bares Geld. Doch selbst, wenn sie auch reichlicher versehen wäre, überlegte Viktoria, würde sie doch am liebsten dritter Klasse ankommen. Am Ende war Mutter an der Bahn, es war ein so schöner Tag heute, und sie und Gunild hatten ja noch keine Ahnung. Mutter würde einen Schreck bekommen, wenn sie zweiter ankam, und sofort überlegen, was man für dieses Mehr hätte anschaffen können. Am angenehmsten wär's, wenn nur Gunild zum Empfang erschiene, die kleine Schwester; dann konnte sie der erst das große Ereignis berichten. Noch war ihr selbst alles so neu, so fremd. Ja, fremd. Der Gedanke, daß sie Braut, war ihr fremd; der Mann, dem sie in vier Wochen angehören sollte, war ihr fremd, und die großartigen Verhältnisse, in der sie eintreten würde — ja, auch daran mußte man sich erst gewöhnen.

Während dieser Fahrt empfand Viktoria v. Wengern zum erstenmal etwas wärmer für ihren Verlobten. Sie war ihm dankbar, von Herzen dankbar, und die Aussicht, daß diese Fahrt erster Klasse nur der Anfang eines angenehmen sorglosen Daseins war, erfüllte sie mit einer Freude, vor der sie fast erschrak. Das durfte doch eigentlich nicht das Wichtigste sein bei einem Bund fürs Leben! Viktoria wurde rot bei dem Gedanken. Sie liebte Rudolf Normann nicht, er war ihr bis jetzt eigentlich ganz gleichgültig gewesen. Hätte sie nicht doch „nein" sagen müssen, als er um sie warb? Aber dazu hatte sie nicht die Kraft gefunden. Tante Julie war eines Abends, als man eben aus einer Gesellschaft zurückgekehrt war, freudestrahlend zu ihr ins Schlafzimmer gekommen und hatte ihr verkündigt, daß Kommerzienrat Normann sie gebeten habe, ihr Mitteilung von seinen Wünschen zu machen, auf die sie wohl schon vorbereitet sei. Ohne eine Antwort abzuwarten, hatte Tante Julie herausgesprudelt: „Nein, Vikchen, so ein Glück, so ein Glück, so ein Glück! Ich gesteh's ja offen, als ich dich für diese Saison einlud, hegte ich die stille Hoffnung, man könnte dir eine passende Partie — nun ja, du bist doch in einem Alter, daß man vernünftig darüber sprechen kann, nicht wahr? Ich dachte an den Landgerichtsrat Trommer oder an Professor Krusellius. Daß der Kommerzienrat — nein, daran hätt' ich nicht zu denken gewagt. Eine solche glanzvolle Partie! Witwer, nun ja, aber kinderlos, und noch ein Mann in den besten Jahren, und das enorme Vermögen! Er sieht auch noch sehr gut aus. Ich finde, ihr paßt vorzüglich zueinander. Wenn du erst sein Haus stehst, großartig, alles hochherrschaftlich und vollständig eingerichtet. Silber kompiett für vierzig Personen — du brauchst nicht mal 'ne Ausstattung. Nur Garderobe und Leibwäsche. Wie angenehm bei euren knappen Verhältnissen. Aber du sagst ja gar nichts, Vikt?"

Da hatte sie erwidert: „Du läßt mich ja nicht zu Wort kommen, Tante Julie. Und ich bin auch sehr überrascht. Ich habe wohl bemerkt, daß der Kommerzienrat aufmerksam gegen mich war, aber an etwas Ernstliches — nein, daran dacht' ich nicht. Und ich muß mir das doch auch erst überlegen —"

„Ueberlegen? Aber Kind, da ist doch nichts zu überlegen! Oder sollte dir der Kommerzienrat unangenehm sein?"

„Nein, gewiß nicht. Er ist mir ganz sympathisch, nur —"

„Dann gibt's doch kein „Nur", Herzchen. Also, ich wünsch' dir von Herzen Glück, Vikchen! Und deine liebe, arme Mama, die so viel durchgemacht hat, und deine Brüder, und die Kleine — wie werden sie sich freuen über ein so unerhörtes Glück!"

Am anderen Mittag kam der Kommerzienrat. Und sie wurde seine Braut. Normann sagte ihr, daß er den Wunsch habe, seinem Haus wieder eine Herrin zu geben, daß ihre Persönlichkeit ihm gleich beim ersten Kennenlernen außerordentlich gefallen habe. Auch ihr Name — er hege, wenn auch selbst noch bürgerlich, eine aufrichtige Hochachtung für die Geburtsaristokratie. Ihr Name sei ihm von vornherein eine Garantie, daß er in ihr eine geeignete Repräsentantin seines Hauses finden würde. „Darf ich hoffen, mein gnädiges Fräulein, daß mein Wunsch Gehör findet?" so hatte er geschlossen. Und sie hatte ihm ihr Jawort gegeben. Er hatte ihr die Hand geküßt und gesagt, er sei nicht für einen langen Brautstand. In vier Wochen könne wohl alles geordnet sein. Er hatte auch gleich die Anzeigen bestellen und verschicken wollen, aber sie hatte ihn gebeten, damit noch zu warten, bis sie zu Hause angekommen sei und ihrer Mutter Mitteilung gemacht habe.

Am dritten Tag nach der Verlobung reiste sie. Am nächsten Sonntag wollte er kommen und sich der Mutter vorstellen.

Erfurt war erreicht, und nach einer Viertelstunde Aufenthalt nahm Viktoria im Frauenabteil dritter Klasse Platz. Hu, wie häßlich das war! Ihr gegenüber saß eine dicke Bauernfrau mit einem Kind auf dem Schoß. Das Gesicht der Kleinen war mit Pickeln bedeckt, und sie lutschte an einem klebrigen Bonbon. Aus dem Handkorb der Frau kam starker Käsedust. Neben Viktoria hatte ein altes Mütterchen Platz genommen, das immerfort fragte, wo man sei und ob man nicht bald umsteigen müsse. Dabei saßte sie Viktoria stets am Aermel. Viktoria stellte sich schließlich schlafend und überlegte mit einem wahren Wohlgefühl, daß sie niemals wieder gezwungen sein würde, in solcher Gesellschaft zu reisen. Entweder Auto oder erster Klasse. Ja, Tante Julie hatte recht, es war ein kolossales Glück, das ihr geworden!

Viktoria atmete auf, als sie endlich ihr Ziel erreicht hatte. Mit Herzklopfen überschaute sie den Bahnsteig: Mutter war nicht da, nur die Kleine, die Gunild. Wie prächtig das Mädel aussah! Wie eine Rose blühte sie, und die blauen Augen leuchteten unter der billigen Sportmütze, die auf dem reichen Blondhaar saß. Und nun entdeckte sie die Schwester, und man sah, wie sie vor Erwartung brannte. Aber natürlich, eine Bahnsteigkarte hatte Muttchen nicht gestattet.

Viktoria v. Wengern liebte die kleine Schwester, wie sie die Neunzehnjährige immer noch nannte, mit einer ganz besonderen, fast mütterlichen Liebe. Gunild war elf Jahre jünger als sie, und sie hatte den Vater kaum, die Mutter eigentlich nur als niedergedrückte Witwe kennen gelernt. Viktoria war's immer, als müsse sie der Kleinen das zu ersetzen suchen, was sie selbst in den Glanzzeiten der Familie, die mit des Vaters jähem Tod einen plötzlichen Abschluß fanden, genossen hatte. Auch jetzt wallte es warm in ihr auf, als sie Gunild erblickte, und sie ließ sogar den Orchideenstrauß liegen über der Freude des Wiedersehens. Liebe kleine Gunild! Die Schwestern glichen sich sehr, nur war Viktoria niemals so strahlend schön gewesen wie Gunild, und ihre Wangen hatten längst nicht mehr die weiche Rundung.

Nun hielten sich die Schwestern an den Händen, und Viktoria sagte in zärtlichem Ton: „Kleine, wie prächtig siehst du aus! Man merkt's nicht, daß du so viel getanzt hast. Jeder Brief erzählt ja von einer Festlichkeit. Aber die Saison ist dir vorzüglich bekommen!"

Gunild erwiderte lächelnd: „Es war ja auch so schön, so wunder — wunderschön! Komm, Vikt, laß uns eilen, aus dem Gedränge zu kommen. Ich habe solche Sehnsucht, dich allein — ich muß dir soviel sagen. Gelt, wir machen einen Umweg durch die Anlagen. Die Amseln singen schon, denk' nur!"

Viktoria übergab ihr Gepäck einem Dienstmann, und dann gingen die Schwestern Arm in Arm durch die Anlagen, die im ersten jungen Grün standen, der Stadt zu.

Gunild begann: „Guck' mich mal an, Vikt! Merkst du nichts an mir?"

„Nun, ich sagte dir schon, du siehst vorzüglich aus, kleine Eitelkeit. Genügt das nicht?"

„Das ist's doch nicht. Ich meine, du müßtest bemerken, daß ich — daß etwas — nun eben, daß ich — Braut bin —"

„Braut? Du, Kleine, Braut! Und seit wann — — ich bin starr —"

„Seit vorgestern, Vikt. Und ach, du glaubst nicht, wie glücklich ich bin! Und wie lieb er ist. Ich wollt' dir schon immer von ihm schreiben, aber ich hatte solche Angst und konnt's nicht glauben, daß er's wirklich ernst meinte. Aber vorgestern hat er mir's gesagt. Er war mein Tischherr bei Amtsrichters, und nachher saßen wir während einer Quadrille, wo die Paare nicht aufgingen, in dem kleinen Nebenzimmer, ganz allein, und da — ach, Vikt, das läßt sich gar nicht beschreiben. Ich war wie im Himmel, und ich bin's noch. Aber Muttchen weiß noch nichts von, ich wollte dich erst zur Hilfe haben, Vikschwester."

„Zur Hilfe?"

„Ach Gott ja, Vikt. Du weißt doch, Mutter ist die beste von der Welt. Aber daneben ist sie doch auch noch die Frau Oberstleutnant v. Wengern, geborene v. Löwenstern, und — und — er ist nur Ingenieur. Aber er ist fertig mit seiner Ausbildung, und er ist am Elektrizitätswerk angestellt. Mit fünfundzwanzig Jahren, denk' nur! Er ist eben furchtbar tüchtig, das sagen alle. Ich finde Ingenieur etwas sehr Schönes, und er hat auch die höhere Karriere, und er hat das Abiturientenexamen gemacht. Und der Technik gehört doch jetzt die Welt, nicht wahr? Und aus guter Familie ist er auch, ein Pastorensohn. Und, ach, er ist der liebste, prächtigste Mensch auf der Welt! Aber Mutter wird's doch nicht begreifen, daß ich ihn heiraten will. Er hat auch kein großes Gehalt, und Vermögen hat er auch nicht. Und er weiß, daß ich auch arm bin. Das hab' ich ihm gleich gesagt. Er ist nicht verwöhnt, und ich, weißt du, ich könnte trockenes Brot essen mit ihm! Wenn Mutter es nur einsehen möchte. Hans — er heißt Hans, Hans Schulz, das wird Mutter auch nicht begreifen. Mir ist's natürlich einerlei, aber Mutter — ach, Gott, wenn sie ihr Oberstleutnantsgesicht macht, dann fürcht' ich mich so. Weißt du, wie du dich vor vier Jahren für einen Beruf ausbilden wolltest, da hat sie's auch nicht zugegeben. Es schicke sich nicht für eine Wengern, sagte sie."

„Ja, ich weiß. Aber dies ist doch etwas anderes, Gunild."

Viktoria schwieg eine Weile, und Gunild schaute trotz ihrer Sorgen mit verträumtem Lächeln ins Grüne und lauschte den Amseln. Aber lange hielt sie's nicht aus: „O, Vikt, sag' doch etwas. Sag', daß du's für möglich hältst, daß wir uns im Herbst heiraten. Hans will durchaus nicht länger warten."

Diese Worte rissen Viktoria aus ihren Gedanken, die Vergleiche gezogen hatte zwischen dem Glück der jungen Schwester und zwischen dem, was Tante Julie ihr, Viktorias, „kolossales" Glück nannte!

„Das habt ihr gleich alles besprochen, Kind?" so fragte sie lächelnd.

„Nicht gleich. Gestern, weißt du, gestern haben wir uns zufällig getroffen, das heißt, nicht ganz zufällig, am Kriegerdenkmal. Und da haben wir das alles überlegt. Und am ersten Oktober bekommt Hans zweihundert Mark Gehalt. Am Sonntag will er zu Mutter kommen. Und heute ist Donnerstag. Du mußt mir helfen, Vikt, du bist doch so klug. Glaubst du, daß man mit zweitausendvierhundert Mark ganz bescheiden leben kann, Vikt? Hans raucht nicht und trinkt nur ganz selten ein Glas Bier. Das ist schon eine große Ersparnis, nicht wahr? Und dreitausend Mark reichen doch zu einer Assteuer? Mehr ist ja nicht für uns da. Das hat Mutter oft gesagt. Die Brüder haben zu viel gekostet. Nicht wahr, man kann von dreitausend Mark eine Menge anschaffen?"

„Allzu viel nicht, Kleine. Aber nun hör' mal, was ich dir zu sagen habe. Ich bin auch verlobt, seit drei Tagen, mit dem Kommerzienrat Normann, einem Bekannten von Onkel Max und Tante Julie. Er ist Millionär, und er ist Witwer. Ich komme in ein vollständig eingerichtetes Haus und brauche nur Garderobe und Leibwäsche, meint Tante Julie. Tausend Mark genügen dafür. Es ist ein kolossales Glück, das ich mache. Du kannst die übrigen zweitausend Mark von mir bekommen, liebe, kleine Gunild. Ich bin ja so froh, daß ich dir damit helfen kann, dein Nest zu bauen."

Viktorias Stimme war voll Wärme und Zärtlichkeit, als sie hinzusetzte: „Du sollst glücklich werden mit deinem Hans, glaub' mir."

„Und du, Vikt? Und du? Bist du's auch? Es ist so sonderbar, daß du Braut — und du sprichst auch gar nicht, wie —"

„Närrchen! Ich bin ein spätes Mädchen, und der Kommerzienrat ist schon über fünfzig, nochmal so alt, wie dein Hans. Da faßt man das anders auf, wie ihr junges Volk."

Gunild merkte nichts von dem inneren Beben, mit dem die Schwester das sagte. Sie rief: „Ach ja, natürlich, das hatt' ich nicht überlegt. Aber lieb habt ihr euch doch auch, nicht wahr?"

„Wir sind uns sympathisch, Gunild."

„Sympathisch!" Gunild sah die Schwester erstaunt, fast scheu an. Sympathisch, wie fühl das klang! Aber es mochte wohl sein, daß nicht alle Verlobten so fühlten, wie ihr Hans und sie.

Da waren sie am Haus angelangt, und oben am Fenster stand die Mutter und winkte grüßend und ahnte nicht, was sie in der nächsten Viertelsstunde alles hören sollte. Hand in Hand erstiegen die Schwesternbräute die drei Treppen. Gunild leichtfüßig wie auf Federn und Viktoria mit einem Gefühl, als habe sie Blei an den Füßen.

Merkwürdige Leckerbissen in alten Zeiten.

Der moderne Gourmet, der in feierlicher Schweigsamkeit, ganz der Bedeutung des Augenblicks hingegeben, seine Weinbergsschnecken zerlegt, die Perigordtrüffel auf Zunge und Gaumen andächtig langsam abwiegt und dabei die Blicke liebevoll über die graufchwarzlich gesprenkelten Kiebitzeier gleiten läßt, quittiert mit einem Lächeln diskreten Stolzes, wenn der Freund ihn lobend einen Lukullus nennt,